

# Noch ist der Leidensdruck nicht gross genug

Autor(en): **Spörri, Hanspeter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **150 (2023)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1043835>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Noch ist der Leidensdruck nicht gross genug

*Roger Sträuli (\*1961), alt Kantonsrat in Rehetobel, war massgeblich daran beteiligt, in Appenzell Ausserrhoden die Diskussion über Gemeindestrukturen in Gang zu setzen. Im Gespräch geht es um die Frage, was sich ändern muss, damit im Appenzellerland Landschaft und Lebensqualität erhalten bleiben.*

HANSPETER SPÖRRI

«Die Dörfer werden nicht baulich zusammenwachsen oder ihre heutige Identität verlieren.»

«Wie das Appenzellerland in 150 Jahren aussehen wird, weiss ich nicht», sagt Roger Sträuli. «Nur schon 50 Jahre in die Zukunft zu blicken, ist eigentlich unrealistisch.» Aber er ist sich ziemlich sicher: «Die Schweiz wird 2073 noch immer aus 26 Kantonen bestehen. Diese werden sich aber kommunal verändert und funktional zu grösseren Einheiten zusammengeschlossen haben, weil sie nicht mehr in der Lage waren, alle Verwaltungsaufgaben zweckmässig und wirksam zu erfüllen. Ein gutes Beispiel dafür ist das föderalistisch geprägte Gesundheitswesen. Kooperationen und Zweckverbände auf Gemeindeebene lösen das Problem vorübergehend, führen aber dazu, dass es dadurch nach und nach zu einer Erosion der Selbstbestimmung kommt. In Appenzell Ausserrhoden wird es deshalb in 50 Jahren nur noch eine bis drei Gemeinden geben. Das heisst nicht, dass die Dörfer baulich zusammenwachsen oder ihre heutige Identität verlieren. Verwaltungsdienstleistungen werden aber von grösseren Einheiten erbracht.»

Roger Sträuli ist in Rehetobel aufgewachsen. Nach einigen Jahren in der Westschweiz zog es ihn ins Dorf seiner Jugend zurück. Er hatte Heimweh. An Rehetobel schätzt er das intensive und vielfältige Dorf- und Vereinsleben. Immer wieder fänden sich hier kulturell und gesellschaftlich interessierte und engagierte Leute zusammen. Den Rehetobler Vereinen sei es bis heute gelungen, zukunftsfähige Strukturen mit attraktivem Angebot zu schaffen.

### Zweifel an der Zukunftsfähigkeit

Um Strukturen und Rahmenbedingungen geht es im Gespräch mit Roger Sträuli immer wieder. Diese seien entscheidend, wenn sich ein Gemeinwesen oder ein Verein weiterentwickeln wolle. Das sagt er, obwohl er an Traditionen hängt und sich selbst als eher konservativ beschreibt.

Von 2003 bis 2011 war er Kantonsrat. 2010 hatte er das Postulat «Analyse Gemeindestrukturen» eingereicht, das vom Rat mit deutlicher Mehrheit für erheblich erklärt und Auslöser der Strukturdiskussion wurde, die Appenzell Ausserrhoden seither





*Roger Sträuli weiss nicht, ob die nötigen Gemeindefusionen noch zu seinen Lebzeiten stattfinden werden.*



beschäftigt. Die IG Starkes Ausserrhoden, die er präsidiert, zweifelt laut einem Statement auf ihrer Homepage an der Zukunftsfähigkeit von Appenzell Ausserrhoden in der gegenwärtigen Konstitution. Sie hatte deshalb die Volksinitiative «Starke Ausserrhoder Gemeinden» lanciert. Mit dieser sollten in der Verfassung die Gemeindennamen gestrichen werden. Zudem soll in der Verfassung verankert werden, dass der Kanton Zusammenschlüsse von Gemeinden unterstützt und fördert, dies im Interesse einer wirksamen Aufgabenerfüllung und eines wirtschaftlichen Mitteleinsatzes. Am 8. Mai 2023 hat das Initiativkomitee die Initiative zugunsten der Eventualvorlage des Kantonsrats zurückgezogen. An ihrer Jahresversammlung vom 1. Juni 2023 sprach sich die IG im Rahmen einer Konsultativabstimmung einstimmig für die Eventualvorlage des Kantonsrats und den Gegenvorschlag der Regierung aus. Im Gegensatz zur Initiative verlangt die Eventualvorlage, dass die betroffenen Gemeinden bei Zusammenschlüssen ihre Zustimmung geben müssen. Der Gegenvorschlag des Regierungsrats favorisiert eine Reduktion der Anzahl Gemeinden von heute 20 auf neu 3 bis 4. Am 26. November 2023 stimmt das Volk über die Eventualvorlage und den Gegenvorschlag des Regierungsrats ab.

### Enorme Qualität der Appenzeller Landschaft

Hauptthema unseres Gesprächs ist aber nicht die politische Aktualität, das Ergebnis der Volksabstimmung, sondern die Zukunft. «Wandel findet statt», sagt Roger Sträuli, «ob uns das passt oder nicht. Je mehr wir uns gegen Veränderungen wehren, desto schwieriger wird es, mit ihnen umzugehen, wenn sie eintreten.» Die Geschichte Rehetobels und von ganz Appenzell Ausserrhoden sei dafür ein gutes Beispiel: Von der einst dominierenden Textilindustrie seien nur noch kleine Reste, einige innovative, anpassungsfähige Betriebe, übriggeblieben; zudem die zahlreichen architektonischen Zeitzeugen: Stickerhäuser und Sticklokale, Webkeller, Fabrikgebäude und Fabrikantenvillen.

Immer wieder habe man sich im Kanton neu ausrichten müssen, oftmals unter Zwang. Heute sei die Digitalisierung und zunehmend auch die künstliche Intelligenz ein Haupttreiber der Veränderung: «Je früher wir uns darauf einstellen, desto mehr haben wir die Möglichkeit, zu agieren, mitzugestalten sowie unsere Strategien anzupassen und entspannt die unvermeidliche gesellschaftliche Debatte zu führen, eine inhaltliche, keine polarisierte politische Debatte. Wenn wir uns dieser verschliessen, müssen wir unter Druck oder gar Zwang, sozusagen mit dem Messer am Hals, reagieren.»

Die absehbaren Veränderungen entspannt diskutieren – schaffen wir das als politisches Gemeinwesen? Roger Sträuli ist unsicher. «Es ist schwierig, etwas preiszugeben, was doch so be-

«Wandel findet statt,  
ob uns das passt oder  
nicht.»

«Immer wieder hat man  
sich im Kanton neu  
ausrichten müssen,  
oftmals unter Zwang.»

quem ist und woran wir uns gewöhnt haben. Ausserdem geht es oft um Einfluss und Partikularinteressen.» Er weiss deshalb auch nicht, ob die nötigen Gemeindefusionen noch zu seinen Lebzeiten stattfinden werden. Der Leidensdruck sei heute wohl noch nicht gross genug; finanziell gehe es Appenzell Ausserrhoden noch sehr gut. «Auch deshalb fehlt vielleicht der Mut, die bestehenden Strukturen zu verändern. Ausserdem möchte niemand verantwortlich sein, wenn etwas auf Anhieb nicht funktioniert. Warten wir also lieber ab, solange es irgendwie noch geht.»

Auch er habe das Thema Gemeindestrukturen noch nicht zu Ende gedacht, räumt er ein. Dennoch ist er überzeugt, dass es angesichts des fortschreitenden Wandels Mut und Bereitschaft braucht, um die Zukunft aktiv zu gestalten und die in vielerlei Hinsicht gewonnene Lebensqualität zu erhalten. Damit meint er vor allem die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Errungenschaften sowie die enorme Qualität der Appenzeller Landschaft. Es sei deshalb nötig, die Region als Ganzes zu sehen. Die Konkurrenz der einzelnen Gemeinden führe dazu, dass jedes Dorf aus finanziellen Gründen möglichst viel Industrie ansiedeln und Investoren anlocken wolle. Dabei böten manche Orte bevorzugte Wohnlagen, andere wiederum seien touristisch und als Kurorte attraktiv. Und wieder andere seien in der Tat geeignet für die Ansiedlung grösserer Industrieunternehmen. «Wenn wir nicht in der Lage sind, strukturelle Schwerpunkte zu setzen, verpassen wir es, das Potenzial zu nutzen. Wir verbauen uns Optionen oder ruinieren am Ende gar unsere kostbare Landschaft. Unsere Aufgabe besteht doch darin, die vielen Qualitäten, die unser Land bietet, gezielt zu pflegen und weiterzuentwickeln.» Roger Sträuli vermutet, dass zahlreiche schlechte Kompromisse auf Kosten der Landschaft und Lebensqualität eingegangen würden, wenn es nicht gelinge, die politischen und räumlichen Strukturen zu verändern.

«Wenn wir nicht in der Lage sind, strukturelle Schwerpunkte zu setzen, verbauen wir uns Optionen oder ruinieren am Ende gar unsere kostbare Landschaft.»

### Konservativ wird progressiv

«Ich weiss, dass der Fortschritt auch Schattenseiten hat», sagt Roger Sträuli. «Aber er nimmt uns mehr, wenn wir nicht in der Lage sind, rechtzeitig Einfluss zu nehmen. Ich sehe im Geschäftsleben, wie wichtig es ist, wettbewerbsfähig zu bleiben und trotz zunehmenden Herausforderungen den Blick für eine nachhaltige Entwicklung nicht zu verlieren. Es erstaunt nicht, dass angesichts der immer grösser werdenden Belastung im Berufsalltag die Freizeit sich in eine komplett gegensätzliche Richtung entwickelt. Wir suchen Stille, Ruhe, Abgeschiedenheit, Eigentümlichkeit, vielleicht auch Beständigkeit. Werte, die auch das Appenzellerland zu bieten hat.»

Vermeintlich konservatives Denken könnte im Zuge des Wandels plötzlich als zukunftsweisend wahrgenommen wer-

den, vermutet Roger Sträuli. In Bezug auf technische Errungenschaften bleibt er zurückhaltend: «Wir müssen uns mit ihnen befassen, aktuell beispielsweise mit der rasanten Entwicklung der künstlichen Intelligenz, jedoch abwägen, wie und wo sie sinnvoll genutzt werden kann und uns immer wieder kritisch die Frage stellen, was die negativen Auswirkungen sein könnten. Auch in diesem Thema ticke ich als Liberaler eher konservativ. Angst vor der Zukunft habe ich aber keine – im Gegenteil. Ich halte es für entscheidend, dass wir in der Lage sind, proaktiv und ideenreich mit den Herausforderungen umzugehen.»

Beispiele? Nach längerem Überlegen erwähnt er das 2008 eröffnete Reka-Dorf in Urnäsch, eine touristische Anlage, die dank guter Architektur und Standortwahl wenig Landschaft konsumiert, in die Gegend passt, das lokale Gewerbe fördert und ihm neue Möglichkeiten bietet: «Solche Projekte lassen sich leichter verwirklichen, wenn nicht jedes Dorf nur für sich schaut, sondern wenn man ohne Konkurrenzdenken überlegt, wo was am besten gemeinsam realisiert werden kann.»

Ein anderes Beispiel findet er anderswo: in Dänemark, einem Land mit pulsierenden Städten. Architektur und Stadtplanung seien innovativ. Die ländlichen Regionen wirkten nicht zurückgeblieben, hätten aber die landschaftlichen Qualitäten und ihre Ursprünglichkeit bewahrt. «Das muss auch im Appenzellerland gelingen und ist mir jüngst bei meiner Reise durch Dänemark wieder klar geworden.»